

Eröffnung Weil der Stadt

Scheinbar zufällig findet der Künstler Johannes Pfeiffer auf der Suche nach geeigneten Steinen für eine Installation auf dem örtlichen Baubetriebshof zwischen unbearbeiteten Bruchsteinen behauene Sandsteine, die sich als Relikte eines Denkmals erweisen, das 1870 von Weil der Stadt seinem wohl berühmtesten Bürger zur Ehre errichtet worden war, auch wenn dieser nur seine frühe Kindheit in seiner Geburtsstadt verbracht hat: Johannes Kepler, weltberühmter Mathematiker und Astronom, dessen epochemachende Entdeckungen bis heute unsere Vorstellungen über das Universum und seinen Zusammenhalt prägen- so nachhaltig, daß namhafte Wissenschaftler nahe gelegt haben, statt von der kopernikanischen Wende von der keplerschen Wende zu sprechen.

Doch zurück auf den Baubetriebshof - mit ungläubigem Staunen entdeckt Johannes Pfeiffer nicht nur die historischen Steine, sondern sogar den Stein, der den Namenszug von Kepler trägt. Unabweisbar: die Steine stammen von dem ursprünglichen Denkmal, das 1952 mit einem neuen Mantel umbaut worden war, der die ursprüngliche Sockelzone verbarg. Als 2020 das Denkmal versetzt werden sollte, kam diese jedoch wieder zum Vorschein und wurde entsorgt - vergessen bis Johannes Pfeiffer geradezu über die Steine stolperte.

Zufall - man könnte auch Kairos sagen - ein glücklicher Zeitpunkt, den der Künstler noch mitten in der Umsetzung seiner ursprünglich geplanten Arbeit wahrnimmt, aufgreift und damit den Zufall in und durch seine Installation in eine Fügung verwandelt. Die längst vergessenen Steine werden zum Bestandteil seiner Arbeit, in der sich verschüttete Geschichte schlagartig aktualisiert.

Zusammen mit rohen Gesteinsbrocken liegen die beiläufig entdeckten Steine wie aufgehäufte Trümmer hier auf der Südseite von St.Peter und Paul -

unbearbeitetes Baumaterial durchsetzt mit Spolien - also den Resten nicht mehr vorhandener Bauten, die seit eh und je bei der Neuerrichtung von Bauwerken wieder verwendet wurden - recycelt sozusagen und das nicht selten nur aus praktischen Gründen, sondern auch aus ideologischen, wenn z.B. Relikte eines heidnischen Tempels in die neue Sakralarchitektur integriert wurden - Aneignung von Geschichtlichem und dessen Integration in einen neuen Zusammenhang.

Der Ausgangspunkt für die Installation von Johannes Pfeifer ist von Anfang an zweifelsfrei die Gegenüberstellung von rohem Material und gestalteter Architektur. Der Übergang des Einen in das Andere verdankt sich einem energetischen Prozess, der einerseits ganz materiell Handwerk ist, aber andererseits ausgelöst und bestimmt wird durch Pläne, Vorstellungen, Konzeptionen, Visionen - allesamt immaterielle Ingredienzien, ohne die kein Stein ins Rollen käme. Die Thematisierung dieses transitorischen Moments als Spannungsverhältnis ist jedoch in dieser Installation lediglich die Grundlage für eine weiterreichende Reflexion - quasi der basso continuo, über dem sich eine weitaus komplexere, fragile Melodie entfaltet.

Stein des Anstoßes ist der Keplerstein bzw. die aus dem vormaligen Sockel des Keplerdenkmals stammenden Steine. Diese sind durch strahlenförmig angeordnete Nylonschnüre, die in einem höher liegenden Punkt an der Kirchenmauer zusammenlaufen und befestigt sind, mit St.Peter und Paul verbunden. Je nach Standort, Blickwinkel und Lichteinfall erscheint diese

Verspannung als solide Verankerung, konzentriert und zielgerichtet oder als fragiles, flirrendes Gespinst, in dem sich das Licht bricht - zuweilen faßbar wie die Raumzeichnung einer triangulären Projektion, die mit Leichtigkeit die Erdschwere der entgegengesetzten Pole überbrückt, zuweilen unfäßbar wie die Sehstrahlen, die - im Linienverlauf der Nylonschnüre Gestalt annehmen - und als eigentliche Akteure des Schauspiels die Verbindung herstellen - ein gleichermaßen offener und geschlossener Verbund, in dem sich das Spannungsverhältnis zwischen den zwei gesetzten Bezugspunkten - Stein und Architektur, Materie und Form - als Zusammenspiel unterschiedlicher Kräfte realisiert - gleichermaßen sichtbar und unsichtbar.

Aufgeladen durch die historische Provenienz der integrierten Fundstücke eröffnet sich jedoch im Zwischenraum eine weitere mit dem spezifischen Ort verbundene Perspektive, deren Dimension nachgerade kosmische Ausmaße hat. Angelpunkt der Installation ist das Kirchengebäude, von dem aus die versprengten Rudimente des Keplermonumentes geortet und geordnet werden. Gleichzeitig ist das Kirchengebäude Fluchtpunkt der einzelnen Bruchstücke des Denkmals, in welchem sich ihre Verbindung fokussiert.

Nun ist es kein Geheimnis, daß Kepler mit seinem eindeutigen Bekenntnis zum kopernikanischen Weltbild nur allzuoft - wie sein Zeitgenosse Galileo - als Ketzer verfolgt und von den kirchlichen Ritualen ausgeschlossen wurde. Der Konflikt zwischen Glaubenslehre und wissenschaftlicher Forschung durchzieht wie ein roter Faden die Geschichte seines Lebens - jedoch ist unbestritten gerade Kepler auch derjenige, der durch seine fast manische Beobachtung der Planetenbewegungen mathematische Hypothesen empirisch verankert hat und damit die Himmelsphysik begründete, in der sich ihm das Weltgeheimnis erschloß.

„Mit Wahrheit mag Ichs sagen, das(s) so oft ich die schöne ordnung, wie eins aus dem anderen folget und abgenommen wird, mit meinen Gedanken auff Einmahl durchlaufe, so ists, Alls hett ich ein(en) göttlichen, nit mit bedeutenden buchstaben, sondern mit wesentlichen dingen in die Welt selbsten geschriebenen Spruch gelesen, dessen Inhalts: Mensch streckt deine Vernunft hierher, diese dinge zu begreifen.“

Während die „bedeutenden Buchstaben“ wohl der Heiligen Schrift entsprechen, sind die „wesentlichen Dinge“ die Naturphänomene, die von einige Forschern der Frühen Neuzeit - so auch von Kepler - als eine zweite Offenbarung Gottes angesehen werden.

Die Überprüfung und Modifikation mathematischer Hypothesen auf der Grundlage akribischer Beobachtung der Naturphänomene basiert auf einer neuen Auffassung des Sehprozesses, also der Vorstellung, wie das Auge die Bilder der sichtbaren Dinge aufnimmt, die Kepler in seinem 1604 erschienenen Lehrbuch zur Optik - dem „Optischen Teil der Astronomie“ - entwickelte. „Sehen heißt“, demzufolge „die Reizung der Netzhaut fühlen.“ Von jedem Körper, ob er nun selbst leuchtet oder angestrahlt wird, geht ein Bündel von Lichtstrahlen aus, die die Netzhaut quasi bemalen. „Diese Bemalung oder Illustrierung ist mit einer nicht bloß oberflächlichen Veränderung der Netzhaut verknüpft,...sondern mit einer qualitativen, in die Substanz und den Sehstoff eindringenden. Dies leite ich aus der Natur des Lichtes her, das, wenn es stark und konzentriert ist, eine Brennwirkung ausübt.“

Sehstrahlen sind also ähnlich wie Kraftstrahlen, die als energetische Potenziale zwischen den Körpern wirksam sind und diese letztendlich zusammen- und auseinanderhalten.

Die komplexen Wechselwirkungen zwischen Ausstrahlung und Bestrahlung, ihre unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Brechungen sind die Grundlage für eine neue Harmonie des Universums, in der Fluchtpunkte zugleich Angelpunkte sind, ohne identisch zu werden - vielmehr durchkreuzen sich wechselseitig aufeinander bezogene Kraftstrahlen und Strahlkräfte in einem oszillierenden Geflecht zwischen oben und unten, unten und oben, Himmel und Erde - auf den fortwährenden Blickwechsel kommt es an, denn Deutung und Bedeutung des Sichtbaren ist wesentlich das Herstellen und Lösen von Verbindungen - sich beständig relativierende Relation.

Johannes Pfeiffer gelingt es in seiner Installation die verschiedenartigen Relationen zwischen Gewordenem und Gemachten, Zugefallenem und Geplanten, Offenbarem und Verschütteten, Sichtbarem und Unsichtbarem, Materiellem und Immateriellen dergestalt miteinander zu verbinden, daß sich die jeweiligen Bedeutungshorizonte abhängig vom Ausgangspunkt der Betrachtung und vom Standpunkt des Betrachters aktualisieren - aufs Feinste justiert und punktuell zum Einstand gebracht als Gegenläufiges, das sich fortwährend in seinem Widerpart entgrenzt und vice versa - transitorische Antipoden.

Karin Stempel